



2018

Trabajo de fin de Grado

Grado en Estudios Alemanes

Inés Isasi Canales

Prof. Dr. Patricia Cifre Wibrow

Zwei verschiedene Vorstellungen von Nachkriegsfrauen in der deutschsprachigen Literatur

Eine Analyse am Beispiel von *Die Wand*
und *Hochzeit in Konstantinopel*

Salamanca, 10.07.2018



VNiVERSiDAD
D SALAMANCA

CAMPUS OF INTERNATIONAL EXCELLENCE

UNIVERSIDAD DE SALAMANCA



VNiVERSiDAD
D SALAMANCA



FACULTAD DE FILOLOGÍA

GRADO EN ESTUDIOS ALEMANES

Trabajo de fin de grado

Inés Isasi Canales
Prof. Dr. Patricia Cifre Wibrow

Salamanca, 10.07.2018

Zwei verschiedene Vorstellungen von Nachkriegsfrauen in der deutschsprachigen Literatur

Eine Analyse am Beispiel von *Die Wand* und
Hochzeit in Konstantinopel.

Keywords: Marlen Haushofer, *Die Wand*, Irmtraud Morgner, *Hochzeit in Konstantinopel*, Komparatistik, 20. Jahrhundert, Frauenliteratur, bürgerlicher Feminismus, marxistischer Feminismus, Frauenemanzipation.

Abstract: Das Ende des Zweiten Weltkriegs bedeutete die Strukturierung zweier völlig gegensätzlicher Gesellschaftsmodelle in Mitteleuropa, die verschiedene Wertvorstellungen darstellten, auch im Bereich der Befreiung der Frau. Beide Prozesse werden in der deutschsprachigen Literatur reflektiert.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
1.1. Frauen und Feminismus	2
2. Das innere Ich	5
2.1. Introspektion in <i>Die Wand</i>	6
2.2. Instrospektion in <i>Hochzeit in Konstantinopel</i>	8
3. Das soziale Ich	11
3.1. Die Gesellschaft in <i>Die Wand</i>	11
3.2. Die Gesellschaft in <i>Hochzeit in Konstantinopel</i>	14
4. Fazit	17
5. Bibliografie	19

1. Einleitung

Im Nachkriegseuropa findet man den unvermeidlichen Einfluss der großen Supermächte, die über eine Verteilung und Besetzung der befreiten Gebiete verhandeln werden. Während Deutschland in zwei Teilen mit zwei entgegengesetzten Wirtschaftssystemen getrennt wird, gründet Österreich 1955 die Zweite Republik mit einem kapitalistischen System. Obwohl Österreich zu Beginn auch in unterschiedliche Besatzungszonen aufgeteilt war, entschieden die Vereinigten Staaten, Frankreich und Großbritannien alle Teile zu verschmelzen, um dem Einfluss der Sowjetunion entgegenzuwirken (Overy 2005: 91). Auf diese Weise stellen sich zwei völlig unterschiedliche Wirtschaftssysteme gegenüber, die die Strukturierung zweier Gesellschaften mit verschiedenen Wertvorstellungen verursachen werden, auch im Bereich der Befreiung der Frau.

In dieser Arbeit soll die Darstellung der Frau in zwei unterschiedlichen Romanen verglichen werden, die in den sechziger Jahren einen wichtigen Beitrag zur Neudefinition der Rolle der Frau in der Gesellschaft leisteten. Es handelt sich dabei zum einen um den Roman *Die Wand* (1963) von der Österreicherin Marlen Haushofer und zum anderen um *Hochzeit in Konstantinopel* (1968) von der DDR Autorin Irmtraud Morgner. Beide gebrauchen die Fantasie als geeignetes Mittel, um die Situation der Frau, die Suche nach den Ursachen für ihre soziale Unterdrückung und mögliche Lösungen darzustellen. Aber obwohl in den Romanen fantastische Elemente integriert werden, spiegeln sie zugleich die unterschiedliche sozialpolitische Realität beider Länder wider. Über die Unterschiede zwischen den Schriftstellerinnen –sowohl individuellen als auch sozialen–, gibt es doch eine Reihe von Gemeinsamkeiten, die mit dem gemeinsamen Versuch zusammenhängen, die etablierten Genderrollen zu hinterfragen. Aber wie schon gesagt, gibt es verschiedene Auffassungen innerhalb der feministischen Bewegung. Schon allein der Begriff *Feminismus* umfasst keine einheitliche Einstellung gegenüber der Konzeption von Frau, Weiblichkeit oder die Emanzipationsbewegung (Palma Ceballos 2011: 12). Hier werden wir uns auf zwei große feministische Strömungen konzentrieren: der bürgerliche Feminismus und der marxistische Feminismus.

Irmtraud Morgner stellt in *Hochzeit in Konstantinopel* ein Brautpaar aus der DDR auf ihrer Hochzeitreise nach die jugoslawische Adria, obwohl sie noch nicht verheiratet sind. Durch zahlreiche fantastische Erzählungen zeigt die Autorin poetische Traumwelten, mit der Absicht die Alltäglichkeit eines Brautpaares widerzuspiegeln, dessen Liebe zum Scheitern verurteilt ist. Die weibliche Figur verkörpert die Sehnsucht nach einer gerechten und gewaltfreien Welt und die Geschichten, die sie erzählt, laden die Leser dazu ein, sich in sie hineinzusetzen.

Marlen Haushofer geht ihrerseits in *Die Wand* von einer völlig fantastischen Situation aus: Ihre Protagonistin, die für ein paar Tage in einer Jagdhütte aufhielt, stellt eines Morgens gleich nach ihrer Ankunft fest, dass sie durch eine unüberwindbare Wand von der Außenwelt isoliert ist. Um zu überleben, muss sie ein neues Verhältnis zur Natur und zu sich selbst finden. Von der Welt abgeschottet, reflektiert die Ich-Erzählerin ihr bisheriges Leben. Insofern wird im Roman nicht nur ihre Einsamkeit prozessiert, sondern auch ihre Beziehungen zu anderen Menschen. Dadurch sehen sich die Leser immer wieder dazu aufgefordert, über die familiäre und soziale Rolle der Frau nachzudenken.

1.1. Frauen und Feminismus

Die Frauen werden erst ihre Emanzipation erlangen, wenn sie selbst aus eigener Kraft darum kämpfen (Adelheid Popp)¹.

Frauen hatten schon immer einen untergeordneten Status und laut Adelheid Popp können sie ihre Emanzipation nur erreichen, wenn sie selbst dafür kämpfen. Deswegen begannen sie sich ab dem 19. Jahrhundert, als die industrielle Revolution die traditionellen Familienstrukturen änderte und die Widersprüche des Wirtschaftsliberalismus immer deutlicher wurden, in Frauenbewegungen zu organisieren. Das war ein Kampf um die Verbesserung der Situation von Frauen in den Bereichen Wirtschaft, Bildung und Recht. Geführt wurde dieser Kampf von Frauen aus dem Bürgertum, wodurch der Feminismus hauptsächlich von den Werten des

¹. Adelheid Popp (1869-1939) war eine österreichische Frauenrechtlerin und Sozialistin. Sie war die Begründerin der proletarischen Frauenbewegung in Österreich.

Bürgertums geprägt wurde (Palma Ceballos 2011: 21-23). Deshalb war das Hauptziel des Feminismus, die Doppelmoral, die die damalige bürgerliche Gesellschaftsordnung kennzeichnete, anzugreifen. Außerdem richteten sich die Bewegung gegen die sexuellen Tabus, von denen die Frauen besonders betroffen waren. Letztendlich verlangten die Feministinnen die Gleichstellung von Frauen und Männern, und darum wurde im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert das Wahlrecht zu einem ihrer Hauptziele (ebd. 24-25). Genau diese Tatsache zusammen mit ihrem grundsätzlich bürgerlichen Charakter erklärt, gemäß Kate Millet, warum die Bewegung nach dem Erreichen dieses Zieles an Kraft verlor. Man ging davon aus, dass durch die Beteiligung an der Politik alle weiteren Ziele erreicht werden könnten und verzichtete auf einen organisierten Kampf. Die Frauen legten ihre Interessen in die Hände politischer Gruppen, die gar kein Bewusstsein für die Notwendigkeit der Emanzipation der Frau hatten (Millet 1974: 118). Ab den 1970er Jahren kommt es jedoch wieder zu einer ganzen Reihe von Protestbewegungen, vor allem in den USA und in vielen europäischen Ländern, die eine neue Phase der feministischen Bewegung verursacht. Aber im Grunde genommen behalten die gleiche institutionalistische Perspektive bei (Palma Ceballos 2011: 26-27). Was dieser Feminismus letzten Endes sucht, ist die Gleichstellung von Privilegien mit Männern ihrer Klasse, ohne alle arbeitende Frauen zu umfassen.

Andererseits kann man die Bedeutung der sozialistischen Frauenbewegung in Deutschland nicht vergessen, die sich sehr früh gegen den bürgerlichen Feminismus stellte (ebd. 21-23). Das wissenschaftlich-sozialistische Denken weigerte sich, die Frage der Frauen als ein eigenständiges Problem zu betrachten und unterordnete den Ursprung des Problems und die Lösungsstrategien der sozialen Frage bzw. der Klassenfrage. Auf diese Weise wurde die Emanzipation der Frau zu einem grundlegenden wirtschaftlichen Problem, d. h. einem weiteren Widerspruch von Klassenungleichheit. Deshalb wäre die wirkliche Befreiung der Frauen und ihre rechtliche Gleichstellung mit den Männern unmöglich, „solange die Frau von der gesellschaftlichen produktiven Arbeit ausgeschlossen und auf die häusliche Privatarbeit beschränkt bleibt“ (Engels 1952: 151). Daher war die erzwungene Eingliederung der Frauen in den produktiven Bereich, die damals innerhalb des

kapitalistischen Systems stattfand, ein positiver Impuls für ihre Befreiung (Engels 1892: 61-70). Der Kampf sollte also eine Lösung der wirtschaftlichen Widersprüche beinhalten. Und da Frauen und Proletarier einen gemeinsamen Feind hätten, war die Verbindung mit der Arbeiterbewegung die geeignete Strategie, um die volle Unabhängigkeit und Gleichheit abzusichern (Paloma Ceballos 2011: 42-47).

Nach diesen Vorbedingungen verstand die DDR, dass die Emanzipation die vollständige Integration der Frauen in das Produktionssystem und die Sozialisierung der reproduktiven Aufgaben brauchte. So wurden eine ganze Reihe von Rechts- und Verwaltungsvorschriften durchgeführt, um den Zugang zur produktiven Welt und zur Bildung und die Kooperation zwischen öffentlichen und sozialen Leben zu garantieren². Alle diese Maßnahmen erreichten eine Beschäftigungsquote, die weit deren von der Bundesrepublik übertraf. Mehr als 90 Prozent der gesamten weiblichen Erwerbsbevölkerung arbeiteten mit einem Qualifikationsniveau, das fast dem von Männern entsprach, und alle Dienstleistungen im Zusammenhang mit Haus- und Familienarbeit wurden vom Staat garantiert. Aber obwohl Frauen in der DDR als aktiver und wirtschaftlich unabhängiger als im Westen charakterisiert werden könnten, gab es noch ein subjektives Element, das sie dazu veranlasste, einige Geschlechterrollen wie die Hausarbeit beizubehalten (ebd. 54-60).

Diese unterschiedlichen Formen der Frauenbefreiung werden sich in der Konstruktion der Protagonistinnen beider Werke widerspiegeln. Einerseits findet man in *Die Wand* die Verteidigung einer starken, selbstgenügsamen und unabhängigen Frau, die vor allem die Doppelmoral der bürgerlichen Gesellschaft kritisiert. Eine bürgerliche Moral, die sie nur durch eine absolute Einsamkeit und durch das Leben am Rande dieser Gesellschaft vermeiden könnte, denn Frauen durften innerhalb des Systems keine Beschwerde äußern. Ein sehr pessimistischer Gesichtspunkt, die eine unversöhnliche Situation der Emanzipation der Frau innerhalb des Systems zeigt.

². Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik (vom 7. Oktober 1949), „Artikel 18: (...) Mann und Frau, Erwachsener und Jugendlicher haben bei gleicher Arbeit das Recht auf gleichen Lohn. Die Frau genießt besonderen Schutz im Arbeitsverhältnis. Durch Gesetz der Republik werden Einrichtungen geschaffen, die es gewährleisten, daß die Frau ihre Aufgabe als Bürgerin und Schaffende mit ihren Pflichten als Frau und Mutter vereinbaren kann (...)“.

Etwas positiver ist dagegen die Situation bei *Hochzeit in Konstantinopel*. Bele stellt sich als eine träumerische und unabhängige Frau auf der Suche nach einem neuen menschlichen Horizont vor. Diese Frau bedeutet den Gegenpol zu Paul, der die eiserne und disziplinierte Arbeit darstellt. Und doch macht diese Tatsache ihr nicht abhängiger von ihm. Im Gegenteil kann Bele alle ihre Fähigkeiten weiter entwickeln. Ihre Fantasie und ihr Verlangen nach Bewegung –sie bleibt auf einer andauernden Reise– öffnen die Hoffnung auf neue Horizonte von Selbstüberwindung. Gegen Pauls rationales Denken benutzt sie alle ihre Waffen, um die Ungleichheiten, die es in der Gesellschaft noch gab, zu überwinden.

2. Das innere Ich

In *Unwiederbringlich* stellte Fontanes Erzähler fest, dass die Geschichte der Frauen, für die sich kein Historiker interessieren würde, eigentlich interessanter sei als die der Männer: „Ich sehe nicht ein, warum wir uns immer um die Männer oder gar um ihre Schlachten kümmern sollen; die Geschichte der Frauen ist meist viel interessanter“ (Fontane, *Unwiederbringlich*, 1891)³. Wenn wir ihren historischen Status als unterdrückte Gruppe betrachten, ist es nicht schwer zu verstehen, warum Fontane die Geschichte der Frauen bedeutsamer fand, denn es handelt sich um eine Geschichte, die noch heute weitgehend unbekannt ist.

Die beiden hier zu behandelnde Autorinnen gehen davon aus, dass es nur möglich ist, die Rolle der Frau zu reflektieren, wenn man sich mit dem inneren Ich auseinandersetzt, weil in ganz viele Aspekte der Frau nie in die Öffentlichkeit durchdringen konnten. Dementsprechend rückt die Auseinandersetzung mit dem inneren Ich in beiden Texten ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Durch das in beiden Werken vorhandene Element der Fantasie kann man sich in das Innere der verschiedenen Protagonisten vertiefen. Das bedeutet jedoch kein Verzicht auf das realistische Prinzip. Es geht vielmehr darum, auf zusätzliche Mittel zurückzugreifen, die es erlauben, das Innere metaphorisch darzustellen. Es handelt sich also nicht um

³. Zitat von Theodor Fontane 1891 aus seinem Vorwort zu *Unwiederbringlich*.

eine Flucht vor ihrem Engagement mit der Wirklichkeit, sondern um eine Annäherung an die Probleme, die beide Autorinnen in der Gesellschaft ihrer Zeit vorfinden.

2.1. Introspektion in *Die Wand*

In *Die Wand* spielt diese Fantasie eine klare Rolle, indem sie einer Ausgangsposition schafft, die die Protagonistin gegenüber der Gesellschaft und ihren eigenen frühen Leben auf Distanz bringt. Das Werk beginnt mit einer unwahrscheinlichen Situation, die der Leser einfach akzeptieren muss: die Protagonistin ist von der Außenwelt durch eine unsichtbare und unüberwindbare Mauer isoliert und weiter scheint es nur den Tod zu existieren. Außerdem gibt es im Roman keine endgültige oder rationale Erklärung über die Erscheinung der Wand. Diese „radikalste Phantasie eines selbstbestimmten Lebens“ (Strigl 2009: 261) wirkt eher als eine Parabel, die uns in die innerste Seite der Protagonistin vertiefen lässt. Die Wand hat also im Roman die Funktion, die Spielräume zu erschaffen, wo die Protagonistin ihre innere Unruhe äußern kann. Wie Haushofer bestätigt: „Vielleicht ist die Phantasie eine menschliche Entartungserscheinung“ (Haushofer, 2017: 143).

Das führt zu einem besonders pessimistischen Werk, wo eine 40-jährige Frau, deren Name nicht genannt wird („Es fällt mir auf, daß ich meinen Namen nicht niedergeschrieben habe. Ich hatte ihn schon fast vergessen, und dabei soll es auch bleiben. Niemand nennt mich mit diesem Namen, also gibt es ihn nicht mehr“; ebd. 58), einfach überleben muss. Auf diese Weise wird seine Identität genommen und fortan sind nur ihre Reflexionen wichtig. So tritt die Mauer bald in den Hintergrund, während die Protagonistin jede Hoffnung auf die Menschheit verliert:

Was ist den auch so Besonders an ihr? (...). Durch die Wand wurde ich gezwungen, ein ganz neues Leben zu beginnen, aber was mich wirklich berührt ist immer noch das gleiche wie früher: Geburt, Tod, die Jahreszeiten, Wachstum und Verfall. Die Wand ist ein Ding, das weder tot noch lebendig ist, sie geht mich in Wahrheit nichts an, und deshalb träume ich nicht von ihr (Haushofer 2017: 200-201).

Erst langsam wendet die Protagonistin sich ihrem eigenen Leben zu und ruft sich immer wieder vergangene Irrtümer ins Gedächtnis, die vor allem mit ihrer Passivität zusammenhängen, mit ihrer Tendenz, sich in das Gegebene einzufügen, ohne es zu

hinterfragen, ohne sich dagegen aufzulehnen. Die Vorwürfe, die sie sich im Nachhinein macht, werden durch die Erkenntnis relativiert, dass sie als Frau sehr wenig Spielraum hatte:

Wenn ich heute an die Frau denke, (...) empfinde ich wenig Sympathie für sie. Ich möchte aber nicht zu hart über sie urteilen. Sie hatte ja nie eine Möglichkeit, ihr Leben bewußt zu gestalten. Als sie jung war, nahm sie, unwissend, eine schwere Last auf sich und gründete eine Familie, und von da an war sie immer eingezwängt in eine beklemmende Fülle von Pflichten und Sorgen. Nur eine Riesin hätte sich befreien können, und sie war in keiner Hinsicht eine Riesin, immer nur eine geplagte, überforderte Frau von mittelmäßigem Verstand, obendrein in einer Welt, die den Frauen feindlich gegenüberstand und ihnen fremd und unheimlich war (ebd. 109-110).

Im Laufe von zweieinhalb Jahren zeigt diese Frau auch ihre Ängste, die nicht aus der Wand, sondern aus den Menschen stammen („Der einzige Feind, den ich in meinem bisherigen Leben gekannt hatte, war der Mensch gewesen“ ebd. 29). Es ist zu beachten, dass die Geschichte in der Nachkriegszeit stattfindet und deswegen ist das Werk stark von dem Pessimismus der Zerstörungskraft des Menschen geprägt. Es geht daher um eine Furcht vor ihrem vorigen Leben, die sie nicht verarbeiten kann. So werden diese Ängste zu ständigen Albträumen:

Die Sorgen, die mir bei Tag zusetzen, (...) empfand ich als erträglich. (...) Die Angst, die mich nachts überfiel, schien mir dagegen völlig unfruchtbar, eine Angst um Vergangenes und Totes, das ich nicht neu beleben konnte und dem ich in der Dunkelheit der Nacht hilflos ausgeliefert war. Wahrscheinlich verschlimmerte ich selbst meinen Zustand, weil ich mich so heftig dagegen wehrte, mich mit dem Vergangenen auseinanderzusetzen (ebd. 175).

Erst wenn sie ihre Gedanken frei fließen lässt, entledigt sie sich endlich der Ängste:

Etwas ganz Neues wartete hinter allen Dingen, nur konnte ich es nicht sehen, weil mein Hirn mit altem Zeug vollgestopft war und meine Augen nicht mehr umlernen konnten. Ich hatte das Alte verloren und das Neue nicht gewonnen, es verschloß sich vor mir, aber ich wußte, daß es vorhanden war. (...) Meine Gedanken kamen und gingen ganz unbehindert, und ich fürchtete mich noch immer nicht (ebd. 179-180).

Das erlaubt dem Leser, sich der traumatischen Vergangenheit dieser Frau zu nähern. Erst nach längerem Alleinsein setzt bei der Protagonistin das Nachdenken ein und sie entdeckt, was ihr bis dahin gar nicht bewusst gewesen war, nämlich dass sie gar nicht glücklich war: zu Beginn dieses Prozesses denkt sie sehr viel an ihre Töchter,

ihre wichtigsten Bezugspersonen, und gesteht sich ein, dass das Verhältnis, das sie während ihrer Kindheit zu ihnen hatte, verloren gegangen ist:

Wenn ich heute an meine Kinder denke, sehe ich sie immer als Fünfjährige, und es ist mir, als wären sie schon damals aus meinem Leben gegangen. (...) Ich trauerte nie um sie, immer nur um die Kinder, die sie vor vielen Jahren gewesen waren. Wahrscheinlich klingt das sehr grausam, ich wüßte aber nicht, wem ich heute noch etwas vorlügen sollte (ebd. 51-52).

Sie nimmt diese Rolle der Betreuerin mit Resignation an. Für sie ist die Mutterschaft kein Wunsch, sondern eine Auferlegung. Sie zeigt, dass es kein einfacher Weg ist, voller Glück oder instinktiv bei Frauen. So formuliert Haushofer die Bedeutung der Mutterschaft als Teil der weiblichen Identität:

Ich habe an derartigen Ängsten gelitten, solange ich mich zurückerinnere, und ich werde darunter leiden, solange irgendein Geschöpf lebt, das mir anvertraut ist. Manchmal, schon lange ehe es die Wand gab, habe ich gewünscht, tot zu sein, um meine Bürde endlich abwerfen zu können. Über diese schwere Last habe ich immer geschwiegen; ein Mann hätte mich nicht verstanden, und die Frauen, denen ging es doch genau wie mir. (...) Jede von uns wußte darum, und deshalb redeten wir nie darüber. Es war eben der Preis, den man für die Fähigkeit bezahlte, lieben zu können (ebd. 93-94).

Auf diese Weise repräsentiert unsere Protagonistin eine sehr pessimistische Vision einer herzzerreißenden Gesellschaft, die sie gezwungen hat, in bestimmten Rollen zu bleiben. Eine Versöhnung zwischen ihrem neuen inneren Ich und solcher Gesellschaft erscheint daher unmöglich.

2.2. Introspektion in *Hochzeit in Konstantinopel*

In *Hochzeit in Konstantinopel* dient die Fantasie als roten Faden der Geschichte. Zwei Erzählebenen koexistieren in diesem Werk: Zum einen die Darstellung der Ferien von Paul und Bele, und zum anderen die 21 Geschichten, die Bele im Laufe der 21 Nächte erzählt. Bele, unsere *Scherezade*, will ein Wandel in der Sichtweise ihres Partners hervorrufen. Obwohl Paul glaubt, dass Bele ihn wegen seiner Intelligenz und seines Fleißes bewundert, ist dies nicht der Fall. Bele versucht, seinen Horizont zu erweitern und ihm dabei gleichzeitig helfen, sie besser zu verstehen. Doch Paul versteht das nicht: „»Warum sagst du Robert, wenn du mich meinst?« fragte Paul“ (Morgner, 2012: 136). Er sollte aufhören, so einseitig zu sein, sich nicht nur auf seine

Rationalität verlassen, um sich auch anderen Dimensionen seines Selbst zu öffnen. Zum Beispiel, indem er seiner Fantasie frei Lauf lässt. Wie die Ich-Erzählerin im Kapitel *Kopfstand* überlegt (ebd. 131), bildet die Fantasie eine Ergänzung zu anderen Realitäten, die nicht als Gegenstand der wissenschaftlichen Methode verstanden werden könnten: „»(...) Eine technisierte Welt wird den Künstlern abzwängen, was ihre Maschinen und Formeln repräsentieren: Phantasie.« – »Robert, du taugst wirklich höchstens für die Liebe«“ (ebd. 134). Sie versteht, dass die Verabsolutierung des rationalen oder objektiven Standpunktes als Grundlage des Wissens das Spektrum der Möglichkeiten verarmt. Für sie ist die Fantasie mit der kreativen Fähigkeit und dem Wissensdrang des Menschen eng verbunden: „»Köpfe werden morgen nicht mehr zum Aufbewahren von Schreibgeräten benutzt, sondern zum Denken.« – »Mein Kopf auch?« – Robert hielt die kleine bläuliche Flamme des Feuerzeuges so nahe an meine Augen, daß sie die Wimpern versengte“ (ebd. 134-135).

Auf diese Weise erfindet Bele unwahrscheinliche Ereignisse, die meist den Charakter einer Parabel haben. So zeigt die Geschichte zum Beispiel Überlegungen über die Sexualität und die Einsamkeit durch ständige und erfundene Treffen mit ihren Liebhabern:

Als ich zurück in die Stube kam, saß der Schatten von Franz, dem Dichter, in meinem Sessel. (...) Während der frühen Morgen- und späten Nachmittagsstunden war mein Wagen überfüllt, und ich verlor den Schatten gänzlich aus den Augen. Später, auf dem Heimweg, begleitete er mich wieder. Ich teilte mit ihm keineswegs meine Wohnung. Denn ich liebe die Männer, die alle meine Werke sind (ebd. 25).

So verzichtet die Autorin nicht auf die sozialkritische Funktion der Literatur. Der wirkliche Referent ist immer anwesend. Eigentlich geschehen alle fantastische Geschichten, die sie erzählt, innerhalb von echten räumlich-zeitlichen Koordinaten. So wird das Wunderbare in ihren Geschichten zu einem Teil der alltäglichen Realität: „Wir kehrten der Straße den Rücken, und Jan holte ein Stück Kreide aus der Hosentasche und zeichnete ein Hotel in die Nacht. (...) Dann klingelten wir den Portier heraus und baten ihn, einige von den Zimmern besichtigen zu dürfen, in denen unsere Stunden aufbewahrt lebten, unter Glas“ (ebd. 30-31).

Außerdem darf nicht vergessen werden, dass im Laufe der Geschichte viele Intellektuellen die rationalste Seite des Menschen immer in Verbindung mit den

Männern gebracht haben⁴. Auch muss man die Rolle, die die DDR für Frauen (sozial und reproduktiv) und Männer (sozial) verteidigt hat, beachten. Morgner ist aber damit nicht einverstanden. Sie bekennt sich zu einer weiblichen, kreativen und träumerischen Seite, ohne auf den rationalsten Aspekt zu verzichten. Laut ihr ergänzen sich beide. Pauls Unfähigkeit, um dieses neue Konzept der Frauen zu verstehen, wird die Distanz zwischen dem Brautpaar herbeiführen, was wiederum die Einsamkeit der Protagonistin verursachen wird. Die Distanzierung wird immer größer im Laufe des Werkes, und als Bele durch ihre fantastischen Geschichten versucht, in die Welt ihres Partners einzutauchen, wird die spirituelle Distanz, die sie beide trennt, immer offensichtlicher. Wie Kollontai behauptete:

Die Liebenden beiderlei Geschlechts würden sich, bei aller theoretische Achtung der Freiheit, durchaus nicht begnügen mit dem Bewußtsein der physischen Treue des Liebespartners. Um das ewig drohende Gespenst der seelischen Einsamkeit von uns zu bannen, brechen wir mit einer für die kommende Menschheit unbegreiflichen Grausamkeit und Unzartheit in die Seele des von uns geliebten Wesens ein und machen unsere Rechte auf sein geheimstes geistiges „Ich“ geltend (Kollontai, *Die Geschlechterbeziehungen und der Klassenkampf*, 1918)⁵.

Das heißt, dass die Angst vor Einsamkeit Bele zu dem Versuch führt, sich ihrem Geliebten mithilfe der Fantasie anzunähern. Auf diese Weise ist Bele bereit zur Suche nach Liebenden in dieser Parallelwelt, zur Suche nach einem Spiegelbild dessen, was für sie Paul repräsentieren sollte. Sie versucht, sogar diese Einsamkeit durch Sexualität zu ersetzen. Die Vereinigung, die sie sucht, bleibt jedoch unerreichbar, wie das Kapitel *Shattenspiel* zeigt (ebd. 22): „Als ich mich am anderen Morgen von ihm verabschiedete, sagte Franz, der Dichter, er wolle mir einen Schatten mitgeben, damit ich nicht einsam wäre. Ich lehnte sein Anerbieten ab und kehrte zurück in meine Wohnung“ (ebd. 24).

Auf diese Weise verkörpert diese fiktive Welt eine Projektion von dem Inneren Beles. Zugleich spiegelt sie eine Einsamkeit wider, die immer stärker wird. Indem sich die Ich-Erzählerin diesen Gefühlen stellt, und ihre Einsamkeit zulässt, entdeckt sie sich

⁴. Aristoteles, Thomas von Aquin, Luther, Locke, Rousseau, Kant, Schopenhauer oder Nietzsche sind nur einige Beispiele (Palma Ceballos, 2011: 29-35).

⁵. Zitat von Alexandra Kollontai 1918 aus *Die Geschlechterbeziehungen und der Klassenkampf*.

selbst, und wird dadurch unabhängiger und freier. Sie wird am Ende ihren eigenen Weg wählen und die Hochzeitsreise wird ohne Hochzeit enden.

3. Das soziale Ich

Nachdem im vorigen Absatz gezeigt wurde, wie in diesen beiden Romanen „das innere Ich“ der Figuren aufgebaut ist, sollen im Folgenden die sozialen Rollen untersucht werden, durch sie determiniert werden. Dabei zeigt sich, dass sowohl das Verhalten von Männern als auch von Frauen sehr stark durch die ihnen zugewiesenen sozialen Rollen festgelegt wird.

Um die unterschiedlichen Genderrollen zu legitimieren, wurde im Verlauf der Geschichte immer wieder auf Naturvorstellungen zurückgegriffen, indem Frauen eine intuitive Verbundenheit mit Naturkräften nachgesagt wurde, während Männer mit dem Kultur –also mit Technik und Rationalität– assoziiert wurden. Diese Dichotomie stand mit der biologischen Tatsache der weiblichen Reproduktion in Verbindung. Frauen wurde im Grunde genommen ein *unzivilisierter* Zustand nachgesagt, während Männer als die Vertreter des Fortschritts und der Zivilisation präsentiert wurden. Daraus wurden binäre Oppositionen abgeleitet wie zum Beispiel: Verstand-Wunsch, Öffentlichkeit-Privat, Denken-Gefühl... Wo der erste Ausdruck immer positiv bleibt und mit Männern in Verbindung steht (Palma Ceballos, 2011 :30). Frauen sind daher der Rationalität der Männer in allen Bereichen unterworfen und auf diese Weise wird ihr zweiter Platz in der Gesellschaft *gerechtfertigt*. Beide Autorinnen trauen sich jedoch, der weibliche Zugang zur Natur zu fordern, um es umzuformulieren. So werden verschiedene Themen –aus verschiedenen Perspektiven beleuchten– wie die Sexualität, die familiäre Struktur oder ihre Rolle in der Gesellschaft infrage stellen.

3.1. Die Gesellschaft in *Die Wand*

Die natürlichen Elemente spielen im Haushofers Werk eine wichtige Rolle. Unsere Protagonistin, nachdem sie ein völlig unbefriedigendes Leben in der

Gesellschaft hinter sich gelassen hat, das ihr ironischerweise nicht erlaubt hat, sich als Mensch zu entwickeln, soll ein neues Leben im Einklang mit der Natur beginnen („Während des langen Rückwegs dachte ich über mein früheres Leben nach und fand es in jeder Hinsicht ungenügend“; Haushofer, 2017: 80). Endlich findet sie hier eine gewisse Ruhe, in einer neuen Welt, die sich manchmal als Hölle präsentiert –wegen der ständigen Hindernisse, die in den Weg legen– und manchmal als Paradies –wegen der Harmonie, die sie hier entdeckt–. Das Überleben wird kein einfacher Weg sein, aber es wird dazu dienen, die gewaltige Unterschiede zwischen der vom Menschen entwickelten Gesellschaft und dieser neuen Welt zu zeigen. So wird die Natur als ein Paradies gegenüber einer entmenschlichten Gesellschaft dargestellt: „Ich glaube, es hat nie ein Paradies gegeben. Ein Paradies könnte nur außerhalb der Natur liegen, und ein derartiges Paradies kann ich mir nicht vorstellen“ (ebd. 102-103). Tatsächlich bricht nur die Protagonistin oder besser gesagt der Mensch die Harmonie der Natur: „(...) und ganz langsam verwandelte ich mich unterwegs wieder in das einzige Geschöpf, das nicht hierhergehörte, in einen Menschen, der verworrene Gedanken hegte, die Zweige mit seinen plumpen Schuhen knickte und das blutige Geschäft der Jagd betrieb“ (ebd. 82). Doch im Laufe des Werkes, als die Frau die alte soziale Normen vergisst, erreicht sie ein Gleichgewicht mit dieser neuen Welt:

Es war fast unmöglich, in der summenden Stille der Wiese unter dem großen Himmel ein einzelnes abgesondertes Ich zu bleiben, ein kleines, blindes, eingesinniges Leben, das sich nicht einfügen wollte in die große Gemeinschaft. Einmal war es mein ganzer Stolz gewesen, ein solches Leben zu sein, aber auf der Alm schien es mir plötzlich sehr armselig und lächerlich, ein aufgeblasenes Nichts (ebd. 248).

Auch als Folge von dem Vergessen der gesellschaftlichen Zwänge, die ihr Geschlecht mit sich bringt, ignoriert sie, dass sie noch eine *Frau* ist: „Gleichzeitig kam mir das Bewußtsein abhanden, eine Frau zu sein. Mein Körper, gescheiter als ich, hatte sich angepaßt und die Beschwerden meiner Weiblichkeit auf ein Mindestmaß eingeschränkt. Ich konnte ruhig vergessen, daß ich eine Frau war“ (ebd. 108). Frei von Bindungen kann sie endlich der Mensch werden, der sie wirklich ist.

Jetzt darf sie über ihr bisheriges Leben nachdenken. Für sie handelte es sich um eine Gesellschaft, in der sie nach einem strengen Regelwerk leben musste, wo sie sich immer unter Druck gesetzt fühlte („Wenn man schon in der Sklaverei lebt, ist es gut,

sich an die Vorschriften zu halten und den Herrn nicht zu verstimmen“; ebd. 84). Am härtesten wird sie die familiäre Rolle der Frauen, sowohl als Mütter als auch als Ehefrauen –vielmehr als Betreuerinnen– kritisieren. Laut ihr bedeuten beide eine Last, vor allem die Mutterschaft („Die Katastrophe hatte mir eine große Verantwortung abgenommen und, ohne daß ich es sogleich merkte, eine neue Last auferlegt.“; ebd. 99). Obwohl diese Überlegungen sehr streng wirken mögen, lehnt sie das Gefühl der Liebe zu Kindern nicht ab. Sie ist sich der Notwendigkeit von Zuneigung bewusst. Was sie wirklich vorhat, ist die Auferlegung der Mutterschaft in der Gesellschaft zu kritisieren. Kinder zu bekommen war fast keine selbstverständliche Entscheidung. Frauen mussten zu Betreuerinnen ihrer Kinder und Männer werden, im Dienste der Familie und der Gesellschaft:

Ich war eine gute Mutter für kleine Kinder. Sobald sie größer wurden und zur Schule gingen, versagte ich. Ich weiß nicht, wie es kam, je größer die Kinder wurden, desto unsicherer fühlte ich mich mit ihnen. Ich sorgte immer noch für sie, so gut es mir möglich war, aber ich war nur noch sehr selten glücklich in ihrer Nähe. Damals wandte ich mich wieder sehr meinem Mann zu; er schien mich nötiger zu brauchen als sie (ebd. 271-272).

Wie Engels behauptete: „Der Umsturz des Mutterrechts war die *weltgeschichtliche Niederlage des weiblichen Geschlechts*. Der Mann ergriff das Steuer auch im Hause, die Frau wurde entwürdigt, geknechtet, Sklavin seiner Lust und bloßes Werkzeug der Kinderzeugung“ (Engels, 1892: 61). Haushofer setzt also den Begriff der Freiheit der Frau –und nicht deren gesellschaftlichen Nutzen– ins Zentrum der Überlegungen zur Mütterlichkeit. Eigentlich werden dieselbe *Familienbande* mit ihren Tieren in ihrem neuen Leben frei etabliert. Auf diese Weise verlangt sie eine natürlichere und menschlichere Liebe, frei von Konventionen und Bindungen:

Es gibt Stunden, in denen ich mich freue auf eine Zeit, in der es nichts mehr geben wird, woran ich mein Herz hängen könnte. Ich bin müde davon, daß mir doch alles wieder genommen wird. Es gibt keinen Ausweg, denn solange es im Wald ein Geschöpf gibt, das ich lieben könnte, werde ich es tun; und wenn es einmal wirklich nichts mehr gibt, werde ich aufhören zu leben. (...) Aber ich verstehe, warum die anderen immer in der Übermacht waren. Lieben und für ein anderes Wesen sorgen ist ein sehr mühsames Geschäft und viel schwerer, als zu töten und zu zerstören. Ein Kind aufzuziehen dauert zwanzig Jahre, es zu töten zehn Sekunden (ebd. 215-216).

Wie gesagt, stammen die größten Ängste dieser Frau aus dem Menschen selbst und nicht aus den Gefahren in der Natur („Ich habe mich nie nachts im Wald gefürchtet, während ich in der Stadt immer ängstlich war. Warum das so war, weiß ich

nicht, wahrscheinlich weil ich nie daran dachte, daß ich auch im Wald auf Menschen treffen könnte“; ebd. 75). Ein Mensch mit einer grausamen Zerstörungskraft (vor allem im Kriegskontext⁶), die dazu führen wird, dass sie am Ende die ganze Menschheit ablehnt. Das einzige Gefühl, das ihr für Menschen geblieben ist, ist das Mitleid. Ihre Verachtung gegenüber den Menschen ist so groß, dass sie eine ganze Gesellschaft – auch sie selbst– der Übel ihrer Zeit beschuldigt:

Vielleicht sind die Menschen bedauernswerter, denn sie besitzen genausoviel Verstand, um sich gegen den natürlichen Ablauf der Dinge zu wehren. Das hat sie böse und verzweifelt werden lassen und wenig liebenswert. Dabei wäre es möglich gewesen, anders zu leben. Es gibt keine vernünftigerer Regung als Liebe. Sie macht dem Liebenden und dem Geliebten das Leben erträglicher. Nur, wir hätten rechtzeitig erkennen sollen, daß dies unsere einzige Möglichkeit war, unsere einzige Hoffnung auf ein besseres Leben. (...) Ich kann nicht verstehen, warum wir den falschen Weg einschlagen mußten. Ich weiß nur, daß es zu spät ist (ebd. 320).

Der Roman beendet mit einem sehr groben und pessimistischen Überblick. Die Protagonistin bringt den ersten Mann um, den sie nach zweieinhalb Jahren im Wald getroffen hat. Ein Mann, der sich als Monster präsentiert, indem er mit ihrem Hund Lince, der beste Begleiter dieser Frau, fertigmacht. Damit ist es klar, dass ihre Hoffnung in der Menschheit für immer verloren gegangen ist:

Ich kann darin nur eine greuliche Unordnung und Ausschweifung sehen. Vielleicht war der Mensch, der ihn erschlagen hat, wahnsinnig; aber selbst sein Wahnsinn hat ihn verraten. Der heimliche Wunsch zu morden muß immer schon in ihm geschlafen haben. Ich bin sogar geneigt, ihn zu bedauern, weil er so beschaffen waren, aber ich würde immer wieder versuchen, ihn auszumerzen, weil ich nicht dulden könnte, daß ein so beschaffenes Wesen weiterhin morden und zerstören kann. Ich glaube nicht, daß noch einer von seiner Art im Wald lebt, aber ich bin mißtrauisch geworden wie meine Katze (ebd. 216-217).

3.2. Die Gesellschaft in *Hochzeit in Konstantinopel*

Obwohl die DDR zahlreiche Maßnahmen ergriffen hat, um die Emanzipation der Frauen zu erreichen, war ihre Befreiung nicht vollständig, da es immer noch eine Reihe von subjektiven Faktoren gab, die eine wirklich nachteilige Situation für Frauen darstellten. Während das Gesetz versuchte, Frauen mit Männern gleichzustellen, litten

⁶. Die Anspielungen auf den Kriegskontext im Laufe des Romans sind konstant. Z.B. „Die Bombennächte im Keller fielen mir ein, und die alte Furcht ließ meine Zähne aufeinanderschlagen. Auch die Luft war so dick und schlecht wie damals im Keller“ (Haushofer, 2017: 122).

sie immer noch unter einer historischen Doppelbelastung: Familie und Arbeit. Irmtraud Morgner zeigt, dass die politischen Anstrengungen ohne Sozialarbeit nicht ausreichen. Das heißt, dass die Emanzipation nicht einfach durch die Annahme der offiziellen Frauenrechte gelöst werden wird. Durch eine Literatur, die sich auf das Private konzentriert, überdenkt die Autorin das Soziale.

Sie stellt keine vorgefertigten oder beispielhaften Prototypen vor, sondern eine Protagonistin voller Zweifel und Widersprüche, die sich im Laufe des Werkes entwickeln wird (Weisbrod, 1980: 26-34). Auf diese Weise versucht Morgner, den Leser zum Nachdenken anregen:

Man kann die Sitten nur ändern, indem man sie als seltsam und unangemessen ins Bewußtsein hebt, zum Beispiel mit Literatur, indem man Leser anregt zu einem schöpferischen Prozeß des Nachdenkens und der Verwunderung über sich selbst. Eine Änderung der Sitten ist ein Prozeß der Gesellschaft und jedes einzelnen, ein Prozeß, der Entdeckungen bringt. Mit Literatur zum Beispiel kann man Menschen anregen, solche Entdeckungen zu machen, besonders natürlich, sich selbst zu entdecken (Morgner, 1977: 332).

Bei dieser Autorin spielt auch die Natur eine wichtige Rolle. In der DDR wurde die biologische Fähigkeit der weiblichen Reproduktion zum Teil ihres sozialen Schicksals. Also Frauen wären der Natur aufgrund ihrer Aufgaben in der Mutterschaft näher. Aus dieser Tatsache heraus müssten Frauen eine Reihe von Rollen übernehmen, die sich von denen der Männer unterscheiden. Auf diese Weise befinden sie sich in einer Situation klarer Benachteiligung.

Mit Bele porträtiert Morgner die Rolle der Frau in der DDR. Wie schon gesehen, besteht die Hauptaufgabe der Protagonistin darin, eine Alternative zu der rationalen Sicht der Existenz, die Paul verkörpert, darzulegen. Der wissenschaftliche Marxismus ist eine Philosophie, die versucht, durch das dialektische Prinzip der Geschichte, den menschlichen Fortschritt zu lenken. So denkt ihr Partner auch, der diese Wissenschaftlichkeit auf alle Aspekte seines Lebens anwendet: „ein Leben war nach Beles Ansicht weder ein Gegenstand für die klassische Physik noch überhaupt ein Gegenstand, obgleich Paul es gelegentlich dazu machte, indem er es durchrechnete, er wollte am liebsten alles durchrechnen, Bele, Berlin, den Sozialismus, alles“ (Morgner,

2012: 102). Pauls Besessenheit mit der Vergöttlichung des Wissens ist so groß, dass er nicht mehr in der Lage ist, Vergnügen zu erfahren:

Bele tanzte gern. Paul respektierte das, für ihn war auch Tanzen eine mathematische Disziplin. Vor jedem Tanz erfragte er das Genre, der Auskunft entsprechend berechnete er die Schrittkombinationen, wenn Bele die Strapaze nicht gescheut haben würde, hätte sie mit ihm eine Rumba auf langsamen Walzer tanzen können und umgekehrt, Paul richtete sich nach der Auskunft, nicht nach der Musik (ebd. 155).

Er kann sogar die Sexualität mit Bele instrumentalisieren: „Bele machte Paul munter. Er kam von Büchern, glänzte und kehrte zu Büchern zurück, um mit ihnen den Rest der Nacht zu verbringen“ (ebd. 129). All dies führt ihn letztendlich zu einer Unfähigkeit zu leben: „Das Ziel der Hochzeitsreise war das Standesamt. Das Ziel des Standesamtes war die Ehe. Das Ziel der Ehe waren Kinder. Das Ziel der Kinder war der hochmodische Physikerberuf: Das Leben war der Umweg zum Ziel“ (ebd. 176). Die Ziele von Bele sind jedoch unterschiedlich, und zur Verteidigung seiner Unabhängigkeit bekräftigt sie: „Bele wollte lange Zeit kein Kind, weil sie die Aussicht, nie mehr allein zu sein, erschreckte“ (ebd. 128). Obwohl Bele eine optimistischere Einstellung zum Leben hat, ist sie aber nicht so optimistisch in Bezug auf die Rolle der Wissenschaft. Sie glaubt nicht, dass die das geeignetste oder einzige Instrument für die Transformation der Realität ist. Dieser Verlust an Optimismus steht in Verbindung mit einer Änderung der Position der Autorin zur Frage der Emanzipation der Frauen (als ihr bewusst ist, dass gleiche Maßnahmen nicht ausreichen) (Palma Ceballos, 2011: 91-97).

Durch eine starke Kritik scheint die Autorin ein *quasi* vorgefertigtes oder staatlich geplantes Leben zu kritisieren, das jedes Individuum aufnehmen muss. So verliert es seine Unabhängigkeit. Andererseits stellt sie auch das fehlende kritische Bewusstsein einer Gesellschaft infrage, die sich dieser Rolle unterwirft. Sie fürchtet um eine extrem robotische Menschheit, die zur Selbstzerstörung neigt:

Wer seine Zeit mit der Nachbildung von Lokomotiven und der soziologisch repräsentativen Widerspiegelung von Bedienungspersonal vergeudet, und wären es die modernsten Modelle, der letzte Schrei, wird von der Konkurrenz der Datenverarbeitungsmaschinen aufgefressen werden. Behaupten können wird sich nur der Dichter, der der imposanten Erfindung einer elektronisch gesteuerten Lokomotive eine ebenbürtige, das heißt nicht vergleichbare, mithin gleichberechtigte Erfindung entgegenzustellen hat (Morgner, 2012: 134).

Wie T.W. Adorno und M. Horkheimer selbst behaupteten: „Was wir uns vorgesetzt hatten, war tatsächlich nicht weniger als die Erkenntnis, warum die Menschheit, anstatt in einen wahrhaft menschlichen Zustand einzutreten, in eine neue Art von Barbarei versinkt“ (W. Adorno / Horkheimer, 2000: 7). Und in dieser Hinsicht scheint der einzige Retter, den Morgner uns vorschlägt, die Frau zu sein. Die einzige Möglichkeit, die festgelegte Ordnung in der Gesellschaft zu zerrütten.

4. Fazit

Beide Romane stehen als Metaphern für eine innere Distanzierung von Familie, Menschheit und Zivilisation. Haushofers Stellung ist aber deutlich tragischer. Für diese Autorin scheint die Versöhnung total unmöglich. Sie hat den Glauben an das System völlig verloren und stellt ein herzerreißendes Ende dar, in dem „der Mensch ein Wolf für den Menschen“, aber vor allem für die Frau ist. Eine Frau, die nicht in der Lage ist, sich in der Gesellschaft zu entwickeln, der sogar nicht erlaubt ist, glücklich zu sein. Der emotionslose „Bericht“ endet, ohne dass man erfährt, wie der Überlebenskampf ausgegangen ist. Das offene Ende zwingt den Leser, das Geschehen für sich selbst weiter zu denken. Und das ist sicher keine leichte Aufgabe.

Morgners Wahrnehmung ist jedoch optimistischer. Obwohl sie sich in gewissem Maße von den sozialistischen Prämissen ihrer Zeit zu distanzieren scheint, erkennt sie weiterhin an, dass die Befreiung der Frauen nur außerhalb des kapitalistischen Systems erreicht werden kann. Wie sie einige Jahre später behauptete:

Das Wort 'Feministin' gefällt mir nicht, weil es einen modischen, unpolitischen Zug hat für mich, weil es die Vermutung provoziert, daß die Menschwerdung der Frau nur eine Frauensache sein könnte. Da wird aber ein Menschheitsproblem aufgeworfen. Emanzipation der Frauen ist ohne Emanzipation der Männer unerreichbar und umgekehrt. *Trobadora Beatriz* ist von einer Kommunistin geschrieben (Morgner, 1977: 111).

Sie ist weit davon entfernt zu glauben, dass es ein Problem ist, das alle Frauen allein lösen müssten. Sie versteht, dass es um eine weitere Folge der Unterdrückung eines ganzen Systems geht. Sie ist sich also bewusst, dass die ersten Schritte zu dieser Emanzipation bereits getan wurden, obwohl sie einräumt, dass es noch ein langer Weg bis zu ihrer Vollendung ist. Sie verteidigt

eine Frauenarbeitsbewegung im Unterschied zu der durch den bürgerlichen Feminismus verbreiteten Vorstellung, dass Frauen durch die Beteiligung an einer feminisierten Politik ihre Emanzipation erreichen werden.

Es ist schwer, den richtigen Weg zur Emanzipation zu finden. Obwohl die DDR in diesem Bereich mehrere soziale Fortschritte gemacht hat, gibt es immer noch einige Elemente, die Frauen in einer untergeordneten Position hielten. Es ist aber doch klar, dass alle Frauen keine homogene Gruppe sind. Daher können sie nicht die gleichen Interessen teilen. Jede mächtige Frau wird von einer ganzen Reihe von Beamten, Lehrern, Arbeitern... unterhalten. Damit wird eine vom Geschlecht der Person unabhängige Ausbeutungsordnung aufrechterhalten, obwohl sich die Komplikationen, unter denen Frauen leiden, in der Tat vervielfachen.

5. Bibliografie

ENGELS, Friedrich (1892): *Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates*. Stuttgart: Schweizerische Volksbuchhandlung.

ENGELS, Friedrich (1952): *Die Lage der arbeitende Klasse in England*. Berlin: Dietz Verlag Berlin.

FRERICHS, Johannes / FREI, Martin (1996): *Sozialpolitik in der Deutschen Demokratischen Republik*. München: R. Oldenbourg Verlag GmbH.

HAUSHOFER, Marlen (2017): *Die Wand*. Berlin: Ullstein.

MILLET, Kate (1974): *Sexus und Herrschaft. Die Tyrannei des Mannes in unserer Gesellschaft*. München: DTV

MORGNER, Irmtraud (1977): „Produktivkraft Sexualität souverän nutzen“. In: Jutta Menschik (Hrsg.): *Ein Gespräch mit der DDR-Schriftstellerin. Mit Karin Huffzky*. Köln: Pahl-Rugenstein.

MORGNER, Irmtraud (2012): *Hochzeit in Konstantinopel*. München: btb.

OVERY, Richard (2005): *Atlas histórico del Siglo XX*. Madrid: Akal.

PALMA CEBALLOS, Miriam (2011): *La construcción del sujeto femenino en la obra de Irmtraud Morgner*. Sevilla: Universidad de Sevilla.

STRIGL, Daniela (2009): »Wahrscheinlich bin ich verrückt...«. *Marlen Haushofer - Die Biographie*. Wien: List Verlag.

W. ADORNO, Theodor / HORKHEIMER, Max (2000): *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. Frankfurt: Fischer.

WEISBROD, Peter (1980): *Literarischer Wandel in der DDR*. Heidelberg: Groos.

